

Wiener Stadt-Bibliothek.

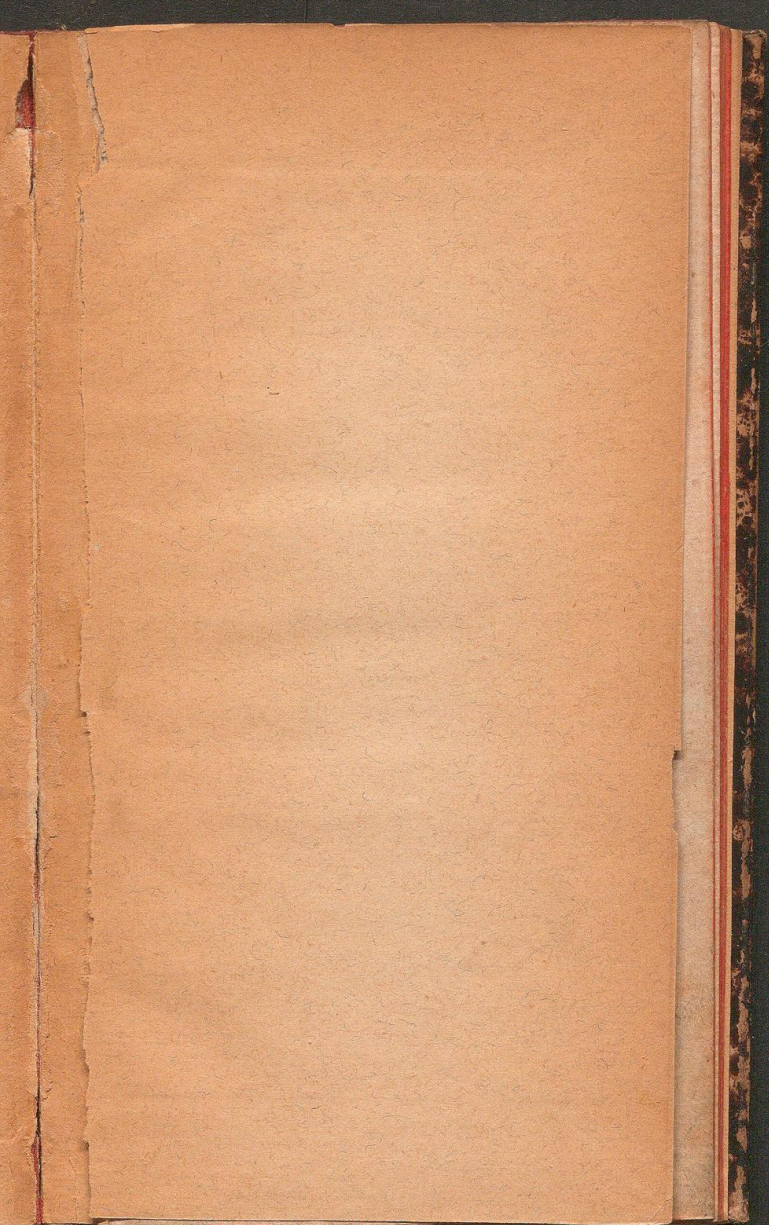
T
2936

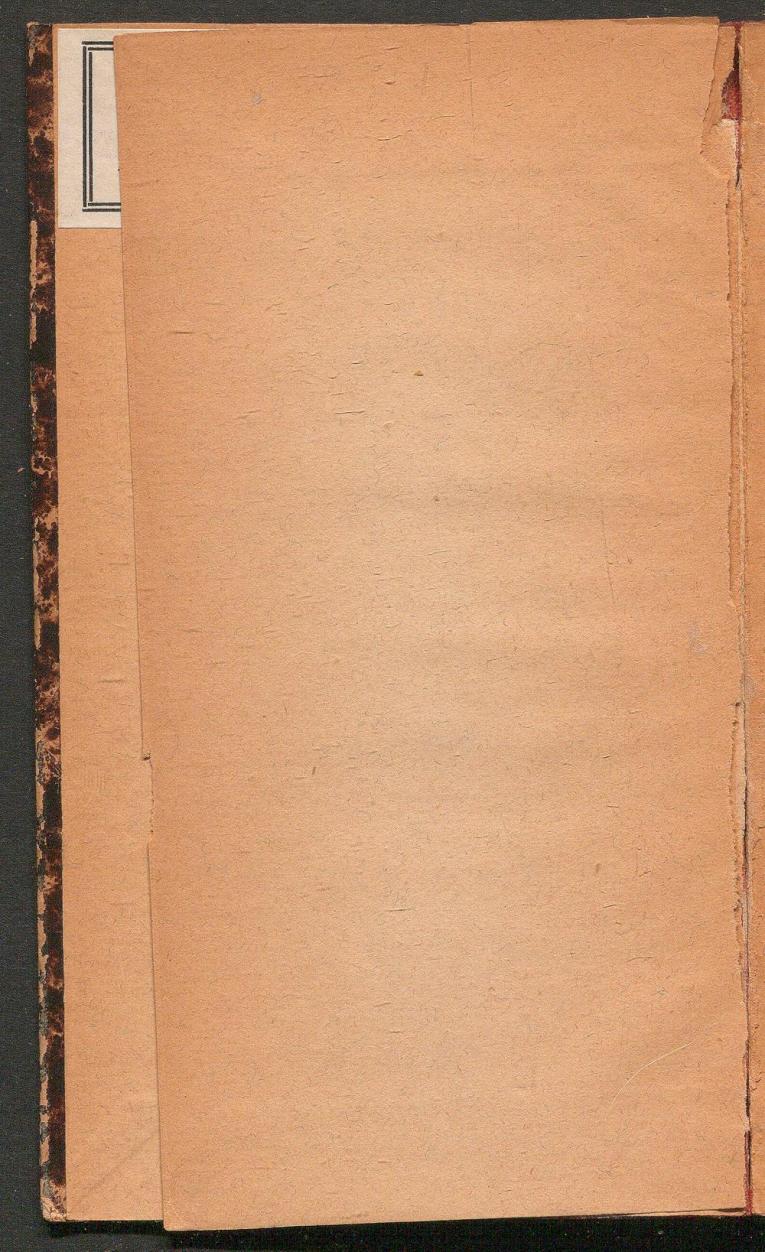
A

Wiener Stadtbibliothek

2936

..... A





2031. Jos.

II

Freymüthige Gedanken

über

B i s c h ö f e,

Domstifte und Stiftmäßigkeit

von

Peter Fischer,

III 2936

1 7 8 4.





B i s c h ö f e .

Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel; ihnen hat Christus seine Heerde zu weiden übergeben; sie sind es, die, wie Paulus sagt, der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, und in diesem heiligen Amte liegt der Grund zur ungeheuchelten Verehrung eines Mannes, der im ganzen Umfange des Wortes Bischof ist.

Ist sein Wandel so tadelfrey, wie der Wandel der Apostel, und sein Eifer für das Seelenheil der ihm anvertrauten Gemeinde so brennend, wie es der Eifer der Apostel und ersten Bischöfe war: wer wird ihn nicht lieben und ehren? wer ihm

U

nicht,

nicht, wenn er im Namen des Herrn kömmt, ein herzliches Hosianna entgegen rufen?

Was hat also der Fürstenmantel neben dem Pluvial, was der Fürstenhut neben der Infel zu thun? Kann eitler Prunk dem Bischofe mehr Ansehen gewähren, als ihm seine erhabene geistliche Würde schon für sich allein beylegt? oder soll uns vielleicht unser Oberhirt ehrwürdiger vorkommen, wenn er mit Flocken zur Kirche fährt?

Was braucht der, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, mit weltlichen Titeln zu prangen? Evangelische Demuth, unpharisäische Frömmigkeit, strenge Sitten, Tauben-Einfalt, Menschenliebe, rastloser Eifer für die geistliche Wohlfahrt der christlichen Gemeinden, und ein wachsamcs Auge für die geistlichen Unterhirten, nicht irdische Hoheit, soll den Bischof auszeichnen. „ Paulus,
 „ ein Knecht Jesu, des Messias, von
 „ Beruf

„ Beruf ein Apostel, abgefondert zum
 „ Dienst des Evangeliums „ 2c. so fang
 gen sich gemeiniglich die Briefe des Völs
 kerlehrers an. Nun halte man die Tit
 tulaturen dagegen, wie solche selbst in
 den Hirtenbriefen und Mandaten unsrer
 heutigen Bischöfe vorkommen — wels
 cher Abstand von Peter, dem Fischer,
 von Paul, dem Teppichmacher, bis zu
 unsern gefürsteten Arbeitern im Weinber
 ge des Herrn! bis zu unsern geistlichen
 Excellenzen und bis zu den mit Sternen
 und weltlichen Ordensbändern geschmück
 ten Boten des heiligen Evangeliums! wie
 viel unapostolisches in der Pracht ihrer
 Palläste, in dem Ueberflusse ihrer Tafeln,
 in ihrem Aufwande für Equipagen, in
 der Anzahl ihrer Hausoffiziere und Bes
 dienten! wie erblickt man überall den
 stattlichen Weltmann, und oft so wenig,
 oder gar nichts, von dem nach Seelens
 heil dürstenden Nachfolger der Apostel!

Eines Tages — es war am Feste der heiligen Apostel Peter und Paul — traf ich von ungefähr mit dem Fürstbischhof von = = = zusammen. Ich sah einen jungen blühenden Mann vor mir; die Nettigkeit seiner Frisur beerkundete die Zeit, die er beyläufig an der Toilette zugebracht haben mochte; er war niedlich anzusehen, vom Kopf bis zu den Füßen, mit einem brillantenen Kreuze auf der Brust und mit blühenden Ringen an den Fingern, im Ganzen aber so galant, als man es nach dem Bon Ton der großen Welt nur seyn kann. Da ich noch ganz voll von dem hohen Ideal war, das ich mir von dem demüthigen Apostelamte der ehrwürdigen Greise Peter und Paul kurz vorher gemacht hatte: so war mir der Kontrast zwischen Sr. Fürstl. Gnaden und den beiden Fürsten der Apostel um so auffallender.

Ein deutscher Fürstbischhof verlangte von Clemens XIV. es möchten die eximir-

ten

ten Klöster seiner Gerichtsbarkeit unterworfen werden. Aus der Antwort des verewigten Ganganelli konnte man abnehmen, wie gut er eingesehen habe, daß es oft mehr Fürstbischöfe, als wahre Bischöfe giebt. *)

Wo steckt aber die Ursache ihrer Ausartung von den ächten Mustern der Vorzeit? Eine Frage, die wohl des Nachdenkens werth ist — Es scheinen mehrere Ursachen in einander zu wirken; und sollten sie nicht in dem Mangel an wahrem Beruf, in der Pflanzschule, woraus man die Bischöfe nimmt, und in ihren übermäßigen Einkünften zu suchen seyn?

Unter zwanzig Bischöfen sind wenigstens drey Viertel aus einem gräflichen oder altfrenherrlichen Hause — Ein Vater mehrerer Söhne hat nichts angeleg-

A 3 neres,

*) Er schrieb: Multos habemus in Germania Principes, Episcopos paucos; da nobis Episcopos primae ecclesiae, & subijcimus ipsis ordines ecclesiasticos.

neres, als für einen derselben ein Kanonikat zu erlangen. Ob der junge Mensch Anlage, Temperament und Beruf zum geistlichen Stande habe, das kömmt gar nicht in die Frage; genug man weiß ihn auf eine andere hochadeliche Art nicht unterzubringen — Ist bekömmt er Krägen und Tonsur, und der Bischof steht im Embrio da. Er durchläuft die Theologie, die geistlichen Rechte, die Kasuistik, läßt sich, oft mit Dispensation, zum Priester weihen, und begiebt sich in sein Domstift.

Die Lebensart und Beschäftigung der meisten Domherren ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier eine besondere Schilderung davon zu machen. Indessen sind die Domstifte beynah die einzigen Pflanzschulen unsrer Oberhirten.

Wird irgend ein Bischof erledigt, so lassen die Verwandten des Ahnenreichen Domherrn nichts unversucht, um ihm zur Insel (sage: zu ihren Einkünften) zu verhelfen.

helfen. Je reicher die geistliche Braut ist, desto eifriger wird um sie geworben, und um somehr Politik, Kabale und Hofränke werden in Bewegung gesetzt; der Landesherr wird mit Vorsprüchen belagert, und nur zu oft ist das Bisthum eine Belohnung, oder ein Zeichen der Huld — nicht für den Impetranten — sondern für seine Familie. Möchte man Verdienste um den Staat immerhin mit Ordensbändern, mit Ehrenstellen, mit Gold und Edelsteinen belohnen — nur nicht mit Bisthumern! — Wo ist der Hochadeliche, den man an die Spitze einer Armee stellen, oder dem man die Leitung der politischen Geschäfte anvertrauen würde, bevor er sich die dazu nöthigen Einsichten erworben hat? Wie kann es also billig und vor Gott verantwortlich seyn, einen Mann zum obersten Seelenhirten zu ernennen, der nie eine Heerde geweidet, nie im Weinberge des Herrn gearbeitet, nie die Pflichten eines Seelsorgers in der

Ausübung kennen gelernt hat? Oder soll vielleicht das Domherren-Leben, dessen Gegenstände in maschinenmäßigem Chorsingen, in gewissen Präsenzen und Aufwartungen bey dem Bischof bestehen, die praktische Schule seyn, wo man sich zum Obervorsteher der Kirche Gottes bildet? — ??

Nach den kanonischen Rechten soll der Würdigste zum Bischof erwählet werden. Eine Bedingniß, welche aus der Natur der Sache fließt, und daher auch bey jenen Bisthümern, deren Verleihung allein von dem Landesherrn abhängt, Platz greifen sollte. Wird aber auf diese Eigenschaft strenge Rücksicht genommen? werden die Kandidaten vorher geprüft? wird bloß auf ihre Fähigkeit und auf ihre Verdienste um die Seelsorge gesehen? ist nicht das Hochamt vor der Bischofswahl oft eine bloße Zeremonie, die man dem heiligen Geiste macht, wenn Tags vorher, mit den landesfürst:

fürstlichen Kommissarien, oder mit den Verwandten des Kandidaten schon alles berichtet worden?

Bevor der Heiland den Petrus in sein Amt einsetzte, fragte er ihn dreymal: Simon, liebst du mich? und erst auf die dritte Betheuerung gab er ihm seine Heerde zu weiden. Ist man heut zu Tage eben so behutsam bey Aufstellung der Seelenhirten? hat man allein die geistliche Wohlfahrt der Seelen vor Augen? greift man, aus Liebe zu den Schäflein, oder der Wolle wegen, nach dem Hirtenstabe? würden sich so viele hochadeliche Mitwerber zu den Bissthütern drängen, wenn nicht so viele weltliche Vortheile damit verbunden wären? — Wo bleibt also der wahre Beruf? wo soll, wenn nur das Zeitliche gesucht wird, der Eifer zu den apostolischen Arbeiten herkommen? — Wie kann es anders als wüst im Weinberge des Herrn aussehen?

Mancher Bischof schmeichelt sich, er habe seinen Pflichten schon volles Genügen geleistet, wenn er, zu gewissen Zeiten, die geistlichen Weihen und die Firmung ertheilt, Konsistorium hält, zu einem Hirtenbrief (der meist die Arbeit eines Ungenannten ist) seinen Namen herleiht, das Fleischessen in der Fasten regulirt und an hohen Festtagen in Pontifikalkleidern zum Altare geht. — Ohne diesen Amtsverrichtungen etwas von ihrem Werthe benehmen zu wollen, halte ich die fleißige und zweckmäßige Besuchung aller Kirchensprengel auf dem Lande für das wichtigste Geschäft, wo er mit jedem Unterhirten strenge Rechnung halten, wo er die Art, wie die Seelsorge ausgeübt wird, mit Adlerblicken und Schlangenflugheit durchschauern, und jeden wahrgenommenen Mißbrauch ohne Nachsicht auf der Stelle vertilgen, wo er den Pfarrern und Kaplänen ihre heiligen Pflichten mit apostolischer Wärme

eins

einschärfen, wo er die Religionsbegriffe der Pfarrkinder selbst untersuchen, wo er die Seelsorger, um ihre Talente kennen zu lernen, in seiner Gegenwart predigen und katechisiren lassen, wo er selbst, wie es vormals die Apostel thaten, den Gemeinden die Pflichten der Religion, durch mündliche kurze Ermahnungen, väterlich einprägen, wo er, wie Christus der Herr, auch die Kleinen vor sich kommen lassen und das Katechetenamt durch sein Beispiel heiligen, wo er seine Aufmerksamkeit auf den Schulunterricht der Landjugend wenden, mit einem Worte, wo er, wie Paulus, allen alles werden und überschwenglich viel Gutes stiften kann, stiften soll, und — doch so selten stiftet! —

Fakta müssen hier reden: Wie materiel, wie mißverstanden sind die Religionsbegriffe des Landvolks! Wie häufig trift man, statt des ächten Christenthums, nichts als vernunftwidrige Andächtelehnen an! Und woher sollte ein besserer Unterricht

richt kommen, da es in den Köpfen und Herzen so mancher Seelsorger selbst so stockfinster ist?

Dieser klägliche Zustand der so theuer erlösten Gemeinden Gottes ist ein unwiderleglicher, himmelschrenender Beweis, daß die wenigsten Bischöfe ihrer Schuldigkeit nachkommen; ist ein Beweis, daß die Geistlichen, die sich zur Seelsorge melden, nicht so geprüft werden, wie sie geprüft werden sollen; ist ein Beweis, daß die Bischöfe ihre Kirchspiele meist nur im Vorbengehen visitiren, und die wesentlichen Gebrechen entweder gar nicht bemerken, oder mit der unverzeihlichsten Gleichgültigkeit darüber wegsehen; ist ein Beweis, daß sie sich zwar von dem Fette der Heerde nähren, aber für ihre gute Weide nicht sorgen wollen! — Gott wird sie dafür richten, wird das geringste Schäflein, das durch ihre Schuld verloren geht, von ihnen zurückfordern, wird jede Verunstaltung, Verkleisterung und
Herab-

Herabwürdigung der einfachsten und reinsten Lehre Jesu auf ihre Seele legen.

Durch die Behauptung, daß die wenigsten Bischöfe ihre Schuldigkeit thun, glaube ich nichts übertrieben zu haben. Wenn bey einer Civilstelle die Geschäfte nicht gehörig verhandelt werden, wenn ein Regiment schlecht exerzirt: so nimmt man, wie billig, den Präsidenten, den Obersten dafür her; denn diesen liegt es ob, jeden Subalternen zu seiner Pflicht anzuhalten; ihnen allein fällt es zur Last, wenn sie Dumköpfe anstellen oder befördern. Und — es sollte nicht die Schuld der Bischöfe seyn, wenn die Seelsorge schlecht bestellt ist? es sollte nicht wahr seyn, daß die wenigsten Bischöfe thun, was sie thun sollten, da man doch nicht läugnen kann, daß das Landvolk in seiner Religion beinahe ohne Ausnahme schlecht unterrichtet ist? Ich will hier zwischen dem Religionsunterricht des katholischen und protestantischen Landvolkes,

zwi

zwischen ihren und unsern Landpriestern, zwischen den Superintendenten und Bischöfen keine Parallele ziehen; Beispiele sind gehäufig — jeder unpartheyische Beobachter mag sich das Weitere selbst sagen.

Frenzlich rührt die Unwissenheit des Landvolks in der Religion zum Theil auch von daher, daß viele Ortschaften bisher gar keine Schulen, viele einen Idioten zum Schullehrer hatten — Und welcher fähige Mann hätte sich, um eine elende Bezahlung, wofür er oft noch hinter dem Stuhle seines gastirenden Pfarrers stehen mußte, wegwerfen sollen? — Haben die Bischöfe gewußt, wie übel das Schulwesen auf dem Lande beschaffen sey, oder haben sie es nicht gewußt? Ist das Letzte — was nützt ihre Visitation, wenn sie dabey nicht auf das Wesentliche schauen? Ist das Erste — warum haben sie solange geschwiegen? warum haben sie nicht die Nothwendigkeit einer besse-
fern

fern Unterweisung der Landjugend vor dem Throne vorgestellt? warum nicht für die zahlreichste und nützlichste Menschenklasse das Wort aufgenommen? warum nicht wenigstens ihren guten Willen, durch eine freywillige Zulage für manchen darbenden Schulmeister, an den Tag gelegt? Ein paar Gastgebote des Jahrs weniger gegeben, ein paar Domestiken, oder ein paar Pferde weniger gehalten, würden das Auslangen zu diesem gottseligen Beyspiel verschafft, würden einen heiligern Geruch um den Oberseelenhirten verbreitet haben, als wenn er z. B. von seinen geistlichen Einkünften, — seine Familie zu bereichern sucht.

Noch lange hätten die armen Heerden auf dem Lande im Finstern herumtappen, und, bey der Blindheit ihrer eigenen Hirten, irre gehen müssen; lange noch hätten die Bischöfe, unbekümmert um das, was auf dem Lande geschieht, oder nicht geschieht, den
reich

reichlichen Ertrag ihres Oberhirtenamts, unter städtischem Wohlleben, ruhig verzehrt, wenn nicht die Vorsehung Gottes einen Mann auf den deutschen Kaiserthron gesetzt hätte, der, zur Bildung künftiger Seelsorger und zur zweckmäßigen Unterweisung des Landvolkes, solche Maßregeln nimmt, welche die Hyder der Dummheit und des Aberglaubens zwar anzusehen, aber nicht mehr vereiteln kann.

Dieser Plan eines Laien wird sich in der Geschichte unsers Jahrhunderts um so glänzender ausnehmen, jemehr derselbe gegen den Kaltsinn der geistlichen Oberhirten, über den jämmerlichen Zustand des Christenthums auf dem Lande, absticht.

Möchte doch der Monarch, durch dessen weise Anstalten wir in Zukunft gute Landpriester haben werden, seine weitere Sorgfalt dahin ausdehnen, daß wir auch eifrige, wahrhaft apostolische Bischöfe bekämen, Bischöfe die sich das Seelenheil
der

der ihnen anvertrauten Gemeinden zum einzigen Geschäfte machen, und weit entfernt, den vortreflichen Anstalten des Staats lichtscheu entgegen zu arbeiten, selbe vielmehr mit allen Kräften unterstützen!

Möchte doch bald der Zeitpunkt kommen, wo die Kirche Gottes nicht mehr ein Versorgungshaus für gräfliche Kadetten, die man sonst nicht anzubringen weiß, abgeben darf!

Möchte es zur unabweichlichen Regel gemacht werden, daß niemand mehr zu einem Bisthum gelangen soll, der sich nicht vorher, vom Kaplan an, durch alle Stufen der Seelsorge, vieljährige, unverkennbare Verdienste erworben hat! Darf ein Graf, der den Soldatenstand ergreift, sich nicht schämen, bey der Musfete anzufangen, warum sollte ein Graf, der sich der Kirche widmen will, es unter seinem Adel halten, Kaplansdienste zu thun? Sieht er aber dieses Amt für er-

B

nie

niedrigend an — fort mit ihm! —
 Wer nicht durch die rechte Thür in den
 Schafstall eingehen, sondern anderswo
 hineinsteigen will, der ist, nach dem Zeugniß
 des Evangeliums *) ein Dieb! Er wür-
 de, als Oberhirt, ein Wolf in Schafs-
 kleidern seyn — fort mit ihm!

Möchte man die christlichen Gemein-
 den in ihr ursprüngliches Recht, sich ih-
 re Bischöfe selbst zu wählen, wieder ein-
 sehen! der Monarch würde dadurch als
 Ueberlaufs, bey Erledigung einer In-
 sel, und aller Verantwortung bey Gott,
 wenn er sie nicht dem Würdigsten auf-
 setzt, überhoben seyn; das Volk aber,
 dessen Stimme die Stimme Gottes ist,
 würde, nach einem sichern Gefühle, oh-
 ne Hinsicht auf Geburt und Stammta-
 feln, sich den Mann nach dem Herzen
 Gottes heraussuchen. Die Landeshoheit
 könnte in dem noch ihren Einfluß behal-
 ten, wenn das Volk drey Kandidaten vor-
 zuschla-

*) Joh. X. 1.

zuschlagen und der Regent einen davon zu ernennen hätte.

Möchte von den Einkünften der Bischöfe alles Ueberflüssige weggeschnitten und zu einer heilsamern Verwendung bestimmt werden! Es ist eine evangelische Wahrheit, daß Niemand Gott und dem Mammon zugleich dienen kann. An keiner Klippe scheitern die Bischöfe so häufig, als an dem Ueberflusse, worinne sie schwimmen. Ihre übermäßige Dotirung rührt größtentheils von jenen finstern Zeiten her, wo man sich den Himmel zu erkauften glaubte, wenn man sein Vermögen der Kirche, das ist: ihren Dienern, mit vollen Händen zutrug. Von diesem Wahn ist man in hellern Zeiten zurückgekommen, und da man, wie billig, kein Bedenken trägt, todte Kirchenschätze zum Besten der Menschheit in klingende Münze zu verwandeln: warum sollte die Herabsetzung der bischöflichen Einkünfte auf ein hinlängliches, aber nicht prächtiges Aus-

Kommen dem geringsten Bedenken unterliegen? Der Heiland wirft den Pharisäern vor, daß sie die Häuser der Wittwen verschlingen. Obwohl sich aber dieses von unsern Bischöfen im wörtlichen Verstande nicht behaupten läßt: so ist es doch notorisch, daß oft ein einziger sovieler Einkünfte hat, daß hundert, und mehr Familien davon leben könnten.

Man sage ja nicht, daß ein reichliches Einkommen der hohen bischöflichen Würde angemessen sey. Die heiligen Bischöfe der ersten Kirche hatten, zu der tiefen Verehrung, in der sie bey allen Gläubigen standen, des schändlichen Mammons nicht nöthig. Wäre das der Maasstab unsrer Ehrfurcht gegen sie: so müßte ein Bischof mit 100,000 fl. Einkünften uns noch einmal so ehrwürdig vorkommen, als ein anderer, dem sein Amt nur halb soviel einträgt. Gleichwohl fühlen wir oft gerade das Gegentheil. Auch dieser Grund: daß ein reich dotirter

ter Bischof seine Familie unterstützen kann, taugt nichts! Wer dem Altare nicht dient, soll auch nicht vom Altare leben.

Es wären noch manche fromme Wünsche, in Ansehung der Bischöfe, übrig. Hieher rechne ich vorzüglich diesen: daß die Mehrheit der Bisthümer in einer einzigen Person nicht mehr gestattet werden möchte! Die geistliche Polygamie ist von weit nachtheiligern Folgen, als die fleischliche. Es gehört wahrer apostolischer Eifer, ungetheilte, ununterbrochene Aufsicht und eine Entäußerung von allen Zerstreuungen des Weltgetümmels dazu, wenn die bischöflichen Obliegenheiten in ihrer ganzen Ausdehnung gehörig erfüllt werden sollen. Sie fordern, in jeder Diöces, ihren Mann ganz für sich. Wer du demnach immer bist, der du, aus Habsucht (denn was für ein Beweggrund soll es sonst seyn?) deine Hand nach zwei Inseln ausstreckest, ich sage dir: du

bist nicht würdig, eine einzige zu tragen, weil eben dieses dein Bestreben gegen dich zeugt, daß du entweder die schweren Pflichten eines Oberhirten nicht kenneest, oder ihre Nichterfüllung wenig achtest. Da du nur Eins bist, wie kannst du die anmassen, zwei abgesonderten Gemeinden vorzustehen, ohne eine derselben, oder beyde, zu vernachlässigen? Berrichtest du aber, durch einen Stellvertreter, was du selbst nicht thun kannst: so ist Er es, der Bischof zu seyn verdient, nicht du! denn es steht geschrieben: der Arbeiter ist seines Lohns werth, und wiederum steht geschrieben: du sollst nicht erndten, wo du nicht gesäet hast!

Auch das gehört unter die Mißbräuche, daß manche Bischöfe ein, zwey und mehrere Kanonikate, Probsteyen u. s. w. besitzen. Gleichwie die Vereinigung mehrerer Bisthümer in einer Person eine geistliche Polygamie ist, so kann man den Besitz mehrerer Kanonikate neben einem

Bischof

Bischof, nach der Analogie, einen geistlichen Konkubinat nennen. Es liegt dabei ein zweifacher Eigennuß zum Grunde: hier die Einkünfte von mehreren Präbenden; dort die Aussicht auf ein fetteres Biscthum. Da jedes Kanonikat mit gewissen Residenzen verbunden ist: so wird der Bischof-Domherr in die Nothwendigkeit gesetzt, sich, alle Jahre, durch mehrere Monate von seinem Biscthum zu entfernen. — Könnte, und würde er das wohl thun, wenn er ein guter Hirt wäre? Wer seine Heerde liebt, weicht nicht von ihr, es sey denn, daß sich irgend ein Schäfflein verlohren habe; alsdenn verläßt er neun und neunzig, um das hunderte zu suchen. Wie traurig ist es, daß man, in dieser Parabel des Heilandes, das Bild unsrer heutigen Bischöfe so selten erkennt! Wie sehr wäre zu wünschen, daß sie mehr nach Seelen, minder nach Gold fischen möchten! — Und sollte der Regent, als Beschützer der

Kirche, nicht verbunden seyn, jeden Weg, der die Bischöfe von ihren heiligen Pflichten ableiten kann, zu verschränken?

Als der Herr Jesus wahrnahm, daß ihn die Juden mit Gewalt zum König machen wollten, entwich er ganz allein auf einen Berg *) — Nicht so unsre Bischöfe — denn es giebt wirklich regierende Herren unter ihnen. Wenn diese landesherrliche Geistlichkeit, oder geistliche Landesherrlichkeit, heut zu Tage minder auffällt: so kömmt es nur von daher, daß man schon durch Jahrhunderte daran gewöhnt ist. Aber giebt es wohl eine Verjährung gegen die Paradoxie? oder ist es nicht paradox — mit einer Hand den Hirtenstab, mit der andern das Schwert zu halten — bald am Altare des Gottes des Friedens zu stehen, bald der Musterung seiner Kriegsvölker beizuwohnen — ist das Volk in der Kirche zu segnen, ist im Kabinette ein Todes-

*) Joh. VI. 15.

bedurtheil zu ratifiziren? — Kann man von dem Muster, welches der göttliche Stifter des Christenthums den Dienern seines Worts zur Nachahmung hinterlassen hat, weiter abweichen? Läßt sich die irdische Landeshoheit mit der evangelischen Selbsterniedrigung vereinbaren? Würden die Apostel, wenn sie auf die Erde zurückkämen, in diesen Landesfürsten ihre Nachfolger erkennen? Soll eine unschicksame Verfassung, die sich meist in den turbulenten Zeiten des Faustrechts und der Unwissenheit, wo die Geistlichen beynähe allein lesen und schreiben konnten, einschlich, nimmermehr abgestellt werden? Wird man nicht endlich darauf denken, die Gewalt des Schwertes von der Gewalt der Schlüssel abzusondern, und das Schwert nur Laien umzugürten?

Noch ein Paar Fragen, bevor ich diesen Artikel schliesse:

Erste Frage: Warum geschieht es so selten, daß Bischöfe predigen, und

warum predigen die mehresten gar nie? Sagen wollen, daß mancher nicht im Stande seyn dürfte, eine Predigt zu machen, wäre zu hart; denn verdienten sie, an der Spitze der Seelsorger zu stehen, wenn sie das nicht wüßten, was jeder Kaplan verstehen soll? Also fehlt es an Zeit, oder Willen — Freylich sind die bischöflichen Pflichten von solchem Umfange, daß, bey genauer Erfüllung derselben, wenig Zeit übrig bleibt, Predigten niederzuschreiben und einzustudiren. Allein sollte ein Bischof nicht so viel Muße finden können, um, wenigstens bey besondern Veranlassungen, oder an hohen Festtagen, eine kurze Erbauungsrede zu halten, die er, um das Memoriren zu ersparen, sitzend herablesen könnte? Hat aber die christliche Gemeinde gar nie den Trost, das Wort Gottes aus dem Munde ihres Oberhirten zu hören: so muß er entweder zu träge seyn, oder dafür halten, daß dasjenige, was Christus und seine Apostel

Apostel gethan haben, sich heut zu Tage nur für gemeine Priester schicke.

Zwote Frage: Giebt es Fälle, wo den Bischöfen ihr Oberhirtenamt abgenommen werden kann, und was für Fälle sind es? Die Antwort fließt aus der Natur der Sache. Jedes Amt ist mit gewissen Pflichten verbunden, deren Nichterfüllung entweder einen Mangel des Willens, oder der Kräfte, anzeigt. Der Mangel des Willens erklärt seinen Mann von selbst des Amtes unwürdig, besonders nach fruchtlosen Ermahnungen. Die zum Amte erforderlichen moralischen und physikalischen Kräfte kann man entweder nie gehabt, oder durch lange Dienste stumpf gemacht haben. Im ersten Falle hätte man das Amt einem solchen Manne nicht anvertrauen sollen. Da es aber menschlich ist, sich in der Auswahl zu irren: so bleibt nichts anders übrig, als ihn wieder zu entlassen. Im zweiten Falle hat der unter der Last der Zah-

re und Arbeiten gebeugte Diener eine ehrenvolle Ruhe mit hinlänglichem Auskommen, das Amt aber einen andern Mann nöthig. In diesen Grundsätzen der gesunden Vernunft liegt die Antwort auf obige Frage; denn was von den Aemtern im Allgemeinen wahr ist, muß auch von dem bischöflichen Amte um so mehr gelten, da die Seelsorge, in Ansehung ihrer auf die Ewigkeit hinausgehenden Folgen, ungleich wichtiger ist, als die Pflichten des Civil- und Militairstandes. Die Bischöfe ermahnen, und, hilft das nicht, sie entlassen, kann der, der sie eingesetzt hat — der Landesfürst. Ob sie aber thun, was sie thun sollen, ist aus ihren Früchten zu erkennen. Sind diese nicht gut, so werde der Baum ausgehauen! Es ist besser, daß ein schwacher, nachlässiger, unwissender, fanatischer, heilsamen Anstalten heimlich oder öffentlich entgegen arbeitender Bischof in den Quieszentenstand gesetzt, als daß das
 aller-

allerwichtigste Geschäft, die Seelsorge der Gemeinden Gottes, verwahrloset werde.

Domstifte.

Axiomata.

1) Der Werth einer Gesellschaft verhält sich wie der Nutzen, den sie hervorbringt. 2) Eine Gesellschaft, die nichts nützet, sollte wegen ihres Unwerthes aufgehoben, oder ihr eine nützliche Verfassung gegeben werden. 3) Was von den Gesellschaften überhaupt wahr ist, muß auch von den geistlichen Kommunitäten gelten.

Nach diesen Grundsätzen hat man in unsern Tagen bereits einen Theil der Mönchsklöster aufgehoben, den noch behalteneu aber aufgetragen, ihre jungen Geistlichen auf die hohen Schulen oder Incäen zu schicken, damit der alte Sauer-
teig

teig der Mönchs- Theologie nicht weiter gähren möge.

Jeder Unbefangene sprach sein Amen zu dieser heilsamen Verfügung, und aufgeklärtere Mönche sprachen es, wenigstens im Herzen, mit.

Aber giebt es, außer den Mönchs- Klöstern, nicht noch andere unnütze geistliche Kommunitäten? — Wem bey dieser Frage nicht sogleich die Domstifte einfallen, der scheint sie nicht zu kennen, oder ihrer Lebensart wenig nachgedacht zu haben.

Von den Mönchsklöstern haben sich doch die mehresten nebenbey mit der Seelsorge beschäftigt, und kaum wird ein geistlicher Orden seyn, aus dessen Mittel nicht von Zeit zu Zeit einige gelehrte Männer hervorgetreten wären. Was leisten aber die Domherren? — Ihr Chorgesang ist ein materielles Geschrey, bey dem sie oft nicht mehr denken, als die Glocke, die sie in die Kirche ruft;
ein

ein Geschrey, wovon die Schrift sagt: dieses Volk lobt mich mit den Lippen, aber das Herz desselben ist weit von mir. Auch behandeln sie ihre Chorpflichten wie einen Frohndienst, und lassen ihn nicht selten durch Miethlinge verrichten.

Mit dem Predigtamte und mit Auspendung der Sakramente geben sie sich nicht ab; das mag die unterste Priesterklasse thun; sie — die Domherren — halten sich für solche Verrichtungen zu vornehm.

Werden sie von Unverdaulichkeit geplagt, so ist das eben keine Folge von vielem Studiren. Daher wird man unter den in Kupfer gestochenen Abbildungen berühmter Gelehrten eher Juden, als katholische Domherren antreffen. Es braucht Zeit und Gedult, wenn man in den Bücherverzeichnissen gelehrte Produkte domherrlicher Federn auffuchen will. Vermuthlich sehen sie die Wissenschaften zum Emporsteigen auf
der

der Stufenleiter geistlicher Würden für ganz entbehrlich an; denn wie viel Domdechante, Domprobste, Bischöfe und Erzbischöfe würden wohl auf dem Platze stehen, den sie jetzt einnehmen, wenn leere Köpfe davon ausgeschlossen wären?

Bei vielen Domherren ist die Zeit zwischen der Toilette, dem Chorgesang, den Mahlzeiten, Besuchen, Spielgesellschaften, Jagden und Galanterien getheilt. Für dieses Pflanzenleben ziehen sie Einkünfte, mit deren kleinstem Theile bloßer Müßiggang zu theuer bezahlt wäre.

Manchem gelingt es, mehrere Kanonikate, und oft so viele, zugleich zu besitzen, daß das gewöhnliche Sonnenjahr nicht hinreicht, die in jedem Domstifte vorgeschriebene Residenz zu halten.

— So werden die reichlichen Gaben, welche vormals aus frommer Einfalt auf den Altar des Herrn gelegt wurden, zur geschäftlosen Ueppigkeit adelicher Müßiggänger verschwendet!

Man

Man wird wohl bemerken, daß hier hauptsächlich von den reichen Präbenden die Rede sey; wiewohl ich, wenn ich die Domkapitel überhaupt unnütz nenne, auch diejenigen nicht davon ausnehme, deren Einkünfte geringe sind. Ihr Chorsingen allein kann sie nicht zu nützlichen Gliedern der Kirche und des Staats machen; sonst würden es auch die Mönche seyn. Es bleibt also nur übrig, sie wie Ráthe des Bischofs bey Ausübung seiner Amtspflichten zu betrachten. Allein was können Leute, die oft unmittelbar aus den Händen eines französischen Hofmeisters in die Domstifte treten, und aus Mangel praktischer Kenntnisse, selbst Fremdlinge in der Seelsorge sind, dem Oberseelsorger für klugen Rath ertheilen? Wäre es wohl nöthig, in die Konsistorien andere geschickte Priester, oft auch weltliche Ráthe und Beysißer zu ziehen, wenn die Domherren, im Durchschnitte betrachtet, den Senat des Bischofs auszumachen,

E

und

und mehr, als ihre Horas zu singen verständen?

Ich kenne nur eine einzige Anstalt, wodurch die Domkapitel, wenn man sie nicht aufheben will, zu einem nützlichen, löblichen und billigen Institut gemacht werden könnten; es ist folgende: nur verdienstvolle Pfarrer und Dechante zu Domherren zu machen, und ihrem Gehalt ein solches Verhältniß zu geben, daß sie gut und gemächlich davon leben können.

Durch diese Einrichtung bekäme der Bischof versuchte Gehilfen und Rathgeber zur Hand, deren Meinung und Gutachten auf vieljährige Erfahrung und auf die Lokalkenntniß einzelner Sprengel gegründet wäre, anstatt daß unsre heutigen Domherren selten eine Landpfarrkirche zu Gesicht bekommen, wenn es nicht bey Gelegenheit einer Jagd, oder Lustreise geschieht. **Erster Nutzen.**

Es ist überhaupt, besonders bey einem weitläufigen Bisthum sehr schwer,
daß

daß der Bischof Zeit genug gewinne, uns jedes Kirchspiel mit der erforderlichen Genauigkeit zu visitiren; wäre aber sein Domkapitel bloß mit meritirten Pfarrern besetzt, so könnte er sein wesentlichstes Geschäft, die Oberaufsicht über die Seelsorge auf dem Lande, mit ihnen theilen, sie jeweilig in seinem Namen zur Untersuchung aussenden, aus ihren mit Kenntniß der Sache verfaßten und mit ihrem Gutachten begleiteten Visitationsberichten seine ganze Diöces genau kennen lernen, und dadurch in den Stand gesetzt werden, jedem Gebrechen auf das wirksamste abzuhelfen. **Zweyter Nutzen.**

Nichts ist billiger, als einen Mann, der die Seelsorgerbürde durch mehrere Jahre im Schweiß seines Angesichts getragen, und seine heiligen Pflichten mit thätigem Eifer erfüllet hat, durch eine höhere geistliche Würde und Verbesserung seiner zeitlichen Umstände, zu belohnen. Es kann gar nicht fehlen, daß Aussichten

dieser Art nicht eine mächtige Aufmunterung für die Pfarrer abgeben sollten. Mancher thut bloß deswegen nichts über seine strenge Schuldigkeit, und metamorphosirt sich allmählig in einen Bauer, weil über dem Thore seines Pfarrhauses das Non plus ultra geschrieben steht.

Dritter Nutzen.

Werden die Kanonikate bloß wohlverdienten Seelsorgern vorbehalten: so bleibt den Kadetten hochadelicher Häuser, weil sie keine Aussicht mehr hätten, von der Kirche gratis gesüttert zu werden, nichts anders übrig, als sich entweder um eine Versorgung im Civil- oder Militairstande zu bewerben, oder die geistliche Laufbahn, gleich dem Bürgersohne, mit Ausübung der Seelsorge anzufangen. Zeichnen sie sich nun, bey diesem Amte, durch wahren Seeleneifer aus: so ist billig, daß ihnen das Domherrenkreuz vorzüglich zu Theil werde, denn sie haben in diesem Falle doppelten Anspruch auf Achtung

tung und Belohnung: einmal als wohlverdiente Seelsorger an und für sich, und dann, weil der Ahnenstolz sie nicht abgehalten hat, sich einem so mühevollen Geschäfte zu widmen. **Vierter Nutzen.**

Sind alle Domkapitel nur allein mit verdienstvollen Seelsorgern besetzt: so ist es eine der heilsamsten Folgen dieser Verfassung, daß wir keinen unwissenden, unerfahrenen, unwürdigen Bischof mehr bekommen können; denn wie die Pflanzschule, so die Bäume. **Fünfter Nutzen.**

Es giebt wirklich einige Domkapitel in den kaiserl. königl. Staaten, worinn man zum Theil nach obigen Grundsätzen verfährt. Aber warum nur einzelne Fälle? warum wird es nicht zu einem Gesetze für alle Domstifte? *)

E 3

Stifts

- *) Dem Vernehmen nach ist dieser Wunsch des Verfassers, zufolge eines jüngsthin ergangenen Regulativs über die künftige Verleihung der Kanonikate bereits erfüllt. Anmerkung des Herausgebers.

Stiftmäßigkeit.

Nichts dürfte den frommen Wünschen des vorigen Artikels mehr im Wege stehen, als das alte Gespenst von Herkommen, vermöge dessen man eine bestimmte Anzahl adelicher Ahnen erproben muß, wenn man in gewisse Domstifte aufgenommen werden will.

Gleichwie der hohe Adel den übrigen Menschenkindern den Rang überall abläuft, im Civil- und Militairstande sich allenthalben vordrängt, allenthalben nur befehlen, glänzen und genießen will, so hat eben dieser hohe Adel auch Mittel gefunden, sich der einträglichsten Kirchenämter zu bemächtigen, und alle Unadeliche oder nicht Altadeliche davon auszuschließen.

Dieses Löwenrecht heißt Stiftmäßigkeit, worauf man bey Ehwerbungen so ängstlich sieht, daß die gegenseitige Neigung der Verlobten, wenn es nur
mit

mit den Ahnen (auf dem Papiere) seine Wichtigkeit hat, gar nicht in Betrachtung kömmt. Man glaubt alles erreicht zu haben, wenn man der noch ungebohrnen hohen Posterität die Aussicht verschafft, sich dereinst von der Kirche für Nichtsthun mästen zu lassen.

Ich habe gegen die Ahnenprobe, in soweit sie bey dem Deutschen- oder Maltheserorden erforderlich ist, nichts einzuwenden. Immerhin mögen diese Ritter-Kommenden ein Vorrecht des Adels bleiben. Sie sind mit keinen wesentlichen Pflichten verbunden; daher schadet es weder der Kirche, noch dem Staat, wenn man nur eine gewisse Klasse von Menschen Theil daran nehmen läßt.

Ganz anders verhält es sich mit den geistlichen Aemtern, denn sie haben Einfluß auf Religion und Seelenheil. So wenig als vor Gott das Ansehen der Person gilt, und so wenig als er seinen Geist nach Stammtafeln austheilt, so wenig

folkten die kirchlichen Würden ein Vorrecht des Adels seyn. Gewohnheit, Verträge, Stiftbriefe können eine Anmassung die eben so sehr gegen das Evangelium, als gegen die natürliche Billigkeit streitet, keineswegs rechtfertigen.

Es ist eine auffallende Ungleichheit, daß die reichlichsten Kircheneinkünfte bloß von hoch- und wohlgebohrnen Faulenzern verzehret werden, da indessen mancher Landpfarrer kaum wie ein Domherrenkoch, und Kapläne schlechter als Lakayen bezahlet werden.

Das klägliche aber ist, daß man aus den Domherren Bischöfe macht, das will sagen: daß man das Oberhirtenamt, welches dem frömmsten, dem seeleneifrigsten, dem einsichtvollsten, dem thätigsten, mit einem Worte, dem würdigsten zu Theil werden sollte, Männern anvertraut, bey denen diese Eigenschaften mit der Ahnenzahl oft gerade im umgekehrten Verhältnisse stehen.

Aber

Aber wie wäre dem Unfuge abzuhelfen? — Durch zweien Wege — einmal: man hebe die Ahnenprobe bey allen Domstiften auf. Freylich werden die reichsgräflichen und reichsfreyherrlichen Häuser, deren Voraltern mit bey den Kreuzzügen waren, Zetter darüber schreien. Aber, wie heißt der Mißbrauch, gegen dessen Aufhebung nicht wäre geschrien worden? Man hat — ohne sich durch das Geschrei der interessirten Parthyen irre machen zu lassen — Klöster und Bruderschaften aufgehoben, die Geldausflüsse nach Rom verstopft, dem Gottesdienste eine einfachere Gestalt gegeben, übelverstandene Andachten abgeschafft, Feiertage vermindert, der Büchercensur weitere Schranken gesetzt u. s. w. warum sollte man nicht auch ein unbilliges, der Seelsorge nachtheiliges Monopolium mit den Kirchendignitäten aufheben?

Will man aber das alte Ungeheuer ohne Schwertstreich tödten, so darf man ihm

ihm nur die überflüssige Nahrung entziehen und es zur Arbeit anhalten.

Daher setze man, erstens, den Ertrag dieser Präbenden in ein billiges Verhältniß mit den gewöhnlichen Pfarreinkünften, und mache es, zweitens, zum Gesetze, daß Niemand eher, als nach vieljährigen, eifrigen Seelsorgerdiensten, zu einem Kanonikat gelangen soll. Die Konkurrenten mit 8 und mehr Ahnen werden von selbst wegbleiben. Unterziehen sie sich aber der allgemeinen Bedingung: so sollen sie im Weinberge des Herrn herzlich willkommen seyn!

